



Am Kaisersitz.

Ein Gesang aus der Heimath

von

Livonius!

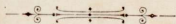
Wien.

Carl Kravani.

1880.



Am Kaisersitz.



Ein Gesang aus der Heimath

von

Livonius.

5-A

Ich hab's gewagt!

Ulrich Gitten.

4973.

Wien.

Carl Kravani.

1880.

~~~~~  
Von der Censur erlaubt. — Riga, den 10. September 1880.  
~~~~~

Est. A



1.

Noch einmal, Muse, reiche mir die Hand
 Zu klangbeschwingtem, freudigem Vollbringen!
 Noch einmal, blondes Kind, zu mir gesandt
 Aus jenem Himmel, den wir nie erringen,
 Aus jenem idealen Geisterland
 Wohin nur reimbesflügelt Verse dringen,
 Noch einmal laß uns sel'ge Küsse tauschen
 Und liebestollen Sphärenklängen lauschen!

2.

Ich lieb' Dich wirklich; denn das schönste Mädchen
 Von Allen bist Du, die ich je gesehn,
 Ob auch mit Strickstrumpf, Nadel oder Fädchen
 Du niemals schicklich wußtest umzugehn,
 Ob Du auch keineswegs ein „frommes Grethchen“
 Von Demuth Deine Augenlein nichts verstehn
 Und selbst die Küche, jeder Jungfrau Schule,
 Dir blieb ein unbekannt und eifig Thule

3.

Trotz alledem hast Du mein Herz gefangen,
 Das ewig nun Dein Cavalier servente,
 Und ach! an Deinen zarten Lilienwangen
 An Deinem Rosenmund vergehen könnte,
 Verzehrt von namenlosem Lustverlangen . . .
 Wahrhaftig! ich beherrsch' die Elemente
 Der hohen Liebesprache schon ganz leidlich,
 Somit ist ein Erfolg mir unvermeidlich.

4.

Zu Zeiten freilich scheint es mir, Du seiest
 Gar keine Göttin — nur ein schönes Weib,
 Das meiner Lieder goldner Rhythmus preist
 Weil seine Seel' so herrlich wie der Leib,
 Weil hell und fessellos der stolze Geist,
 Die Schönheit nur ihm dient zum Zeitvertreib
 Und von konventionellen Traditionen
 Im blonden Köpfchen Nichts vermag zu wohnen . .

5.

Ja, manchmal klingt ein Name mir sogar
 Im Ohr, wenn Deiner sehrend ich gedenke,
 Wie Märchen oder Röschen; — nicht ganz klar
 Erönt's, doch solche Phantasiegeschenke

Sind ja orakelschwanger immerdar,
Wie tief man sich in ihren Born versenke —
Und Freund Ironius sagt, ich täusche mich,
Du seist kein Weib, seist Göttin sicherlich.

6.

O Freund Ironius, wieviel Qual und Leiden
Hat mir Dein steter Umgang schon gebracht!
Vergiftet hast Du meine besten Freuden
Und meine Ideale todt gemacht;
Doch wie ich Dich auch fliehen will und meiden,
Ich kann es nicht — und werde ausgelacht
Von Dir und ihr und von dem eig'nen Ich,
Solch' treue Freundschaft ist ganz fürchterlich! —

7.

Schon merk' ich Deine heuchlerische Nähe,
Schon eilt die Feder hin in tollen Sprüngen,
Selbst auf des Geistes schwindelvollste Höhe
Bermag Dein Satyr-Fuß mir nachzudringen;
Die Reime werden unrein, wie ich sehe,
Doch nur Geduld! ich werde Dich schon zwingen,
Zum wenigsten in technischer Beziehung,
Denn guter Reim gehört mir zur Erziehung.

8.

Ich rufe Apage! und laß mich nieder
 In diesem Pavillon am Bergestrand,
 Ein wohligh' Zittern läuft mir durch die Glieder,
 Die Cigarette fällt aus meiner Hand;
 Ironius ist besiegt! — Ich träume wieder
 Vom alten, wunderbaren Geisterland
 Und wieder mit den blauen Augen winkt mir
 Die blonde Muse — und das Herz erklingt mir.

9.

Schau' hier die Heimath! — Ueber Feld und Auen
 Schweift fessellos zur Rechten hin der Blick,
 Zur Linken waldbefränzte Hügel blauen
 Wie Traumgebirge, wo zu Haus das Glück,
 Die Sonnenstrahlen sie mit Licht bethauen
 Und schlagen eine glanzgewobne Brück'
 Von mir zu ihnen, über stille Wälder
 Und saatengrüne, reiche Aehrenfelder.

10.

Schau' hier die Heimath! — Dir zu Füßen fällt
 Der laubumsäumte Berg in's Thal hinab,
 Wo Windeshauch die Spiegelfläche wellt
 Des Silberflusses. Murrend kommt herab

Die Fluth und jede Woge Zwiesprach' hält
Mit Schilf und Erlen. — Ach! ein solches Grab
Hab' ich mir oft gewünscht; wie schön, zu liegen
Im Arm der Wasser, die uns weich umschmiegen!

11.

Schau' hier die Heimath! — Laub und Nadelbäume
Genüber dort das andre Ufer kränzen
Und streben frei in blaue Himmelsräume
Auf an den Hügeln, die den Blick begränzen,
Dazwischen seh' ich wie ein Schloß der Träume
Aus dichtem Grün ein lustig Thürmchen glänzen,
— Dein Name darf mit Recht italißch klingen
O hold Aremon, wohl würdig zu besingen.

12.

Schau' hier die Heimath! — An dem Fluß entlang
Hinschweift der Blick bis in die Ferne weit,
Wo sich auf schattendunk'lem Bergeshang
Ein Maal erhebt aus längstvergang'ner Zeit;
Es tobte wild der Jahre Donnergang
Um jenen Zeugen alter Herrlichkeit —
Das Ritterthum ward lang zu Grab getragen,
Doch seine Burgen noch im Lande ragen . .

13.

O Thurm von Treyden! wie gemahnt Du mich
 An meiner Heimath wilde Waffentage,
 An jene Zeit von Eisen, welche sich
 Geoffenbart in manchem heißen Schlage
 Auf blut'gem Feld; — doch wein' ich nicht um Dich,
 O Ritterzeit, nicht werth bist du der Klage;
 Du prahltest laut mit Manneskraft und Ruhm
 Und bliebst doch fern dem reinen Menschenthum.

14.

O Thurm von Treyden, könnten Deine Mauern
 Mit Menschenstimme reden, wär's ein Schrei
 Von Weh und Rache, daß zusammenschauern
 Der Wand'rer müßte auf der Felsbastei;
 Doch stumm die mächt'gen Quadersteine trauern
 Und reglos um ein Volk, das stark und frei
 In wilden Wäldern und am Seegeßade
 Sich sonnte in der Götter Huld und Gnade. —

15.

Die Stunde kam; mit Kreuz und Schwert gerüstet
 Von Westen her viel reis'ge Männer zogen,
 Gemordet waren bald und überlistet
 Die trotz'gen Heiden an des Ostmeers Wogen;

In Landesmitte hat sich eingenistet
Der deutsche Ritter; seine Banner flogen
Von Nord nach Süd, von Ost nach West und wachten
Auf hohen Thürmen über Raub und Schlachten.

16.

Ja, Mord und Raub, das ist die Weltgeschichte,
Das ist auch jene Ritterchronik nur,
Ob auch verklärt von heil'gem Himmelslichte!
Blut war und wieder Blut des Kreuzes Spur,
Der finstre Priester saß hier zu Gerichte,
Der Ordensritter färbte roth die Flur,
Gefnechtet ward was frei im Land gewohnet
Im Namen Des, der über Sternen thronet.

17.

Kennt Ihr die Zeit der Frohn, die Zeit der Sklaven —
Kennt Ihr die Folter — kennt Ihr Noth und Schmach —
Kennt Ihr der Priester grimme Feuerstrafen —
Kennt Ihr Entehrung, Hunger, Geißelschlag —
Die Qualen alle, die das Volk betrafen
Als es den stolzen Räubern unterlag?
Nein, nimmer, nimmer könnt Ihr sie ermessen,
Die längst dahin, doch niemals ganz vergessen! —

18.

Vorbei, vorbei die Rückerinnerungen!
 Sieh', wie die Heimath jung und frisch und hold,
 Von Sommerfreude, Sommerkraft durchdrungen,
 Entgegenblüht und grünt dem Sonnengold!
 Das alte Lied ist lange schon verklungen,
 So Schwertgeklirr, als Geißelhieb vergolzt, —
 Frei wohnt der Bauer an dem grünen Strande
 Der heil'gen Aa im alten Vaterlande

19.

Ich habe manches Land und Volk gesehn,
 Gelernt manch' fremde Sitten und Geseze,
 Ich hab' gestanden auf den eif'gen Höhen
 Der freien Alpen, — hab' die weiten Plätze,
 Das Straßenmeer, lichtvoll und zauber schön,
 Der prangenden Lutetia, die Schätze
 Des Nibelungenstromes auch geschaut
 Und manches Meer, das ohne Gränzen blaut;

20.

Doch in dem Glanze wechselnder Erscheinung,
 Im bunten Drang des Neuen, Unbekannten
 Hab' ich geseufzt wie oft nach der Vereinung
 Mit Dir, o Heimath! — Ach! dem Selbstverbannten

Schien überall der Dämon der Verneinung
Zu folgen, wo die Schritte hin sich wandten, —
Im Sonnenglanze sah er nur den Schatten,
Das Unkraut nur auf grünen Blumenmatten.

21.

Den Frieden fand ich nimmer in der Ferne,
Mich mied im fremden Lande jede Ruh';
Gleich einem lieben, wohlbekannten Sterne,
Durch Nebelschleier winkend, schautest Du,
O Heimath, in mein einsam Herz; — wie gerne
Lenkt' ich die Schritte Deinen Marken zu,
Wo ich geträumt den holden Traum der Jugend
Im Unschuldskleide unbewußter Tugend.

22.

Ich kehrte zu den wohlbekannten Orten,
Die einst mein Herz geliebt, auf's Neu zurück,
Ich stand noch einmal an den theuern Pforten
Der Heimathwelt, mir Freude einst und Glück,
Zwar fand ich Gräber nur und Trümmer dorten
Und über Wüsten schweifte hin mein Blick,
Doch konnt' ich das Vergangene beweinen
Und Blumen pflanzen bei den Leichensteinen.

23.

Wo sind sie hin, die theuer mir und werth
 In goldnen, längstvergang'nen Stunden waren?
 Wo sind sie hin, die diese Brust verehrt?
 Die Einen todt, — die Andern hingefahren
 Auf wilden Lebenswogen, grambeschwert,
 Nach neuen, fernen Zielen, — mit den Jahren
 Erlosch in Manchen auch das heil'ge Feuer,
 Das meinem Herzen einst sie machte theuer.

24.

Gar Viele, die das ew'ge Ideal
 Mit mir verehrt auf duftigen Altären,
 Sind, ach! geblendet von dem Himmelsstrahl
 Gefallen in die Netze finst'rer Lehren;
 Sie zücken heute wilden Hasses Stahl
 Entgegen Dem, was einst sie mußten ehren,
 Und sie verlachen mich, der treu geblieben
 Dem alten Hassen, wie dem alten Lieben . .

25.

Warum ich dieses schreibe? Ei, warum
 Singt in dem Wald der Vogel — warum rauscht
 Stets neue Weisen dort der Fluß — warum
 Die Fliege mit der Fliege Grüsse tauscht?

Nehmt an, ich ginge so im Wald herum
Und, während die Natur mein Ohr belauscht,
Entsende frei mein langeslust'ger Mund
Verwobne Melodien, leicht und bunt.

26.

Wenn aber Das Euch nicht behagt, so denkt,
Ich sei ein Schmetterling, der sorglos eben
Von Blum' zu Blume hin die Flügel lenkt,
Doch auch das Gräschen nicht verschmäht daneben,
Setzt auf den ernstest Dornenstrauch sich senkt,
Um wieder dann die Rose zu umschweben
Und so an hundert Blüthen sich vergnügt,
Ob ihn dieselbe Lust auch immer wiegt —

27.

Die Heimathluft! — mit sommerlindem Weh'n
Umkost sie liebend mir das heiße Haupt,
Wo auch die nimmermüden Schritte geh'n,
Die schon seit lange jeder Rast beraubt.
O Vaterland, wie bist Du doch so schön!
Wenn grün die Flur, die Wälder frisch belaubt,
Wenn fern und nah in bunten Lichtgestalten
Nur holde, stille Blüthengötter walten.

28.

Ich liebe Deine abgeschied'nen Gründe,
 Wo noch kein Dampfroß pfeift und kein Tourist
 In englischem Jaquet und heller Binde
 Nach seinem Bäderer geht — schläft — und ißt,
 Wo Gelderpressung gilt für schwere Sünde,
 Wo man in schöner Gegend ganz vergißt,
 Daß auch Natur der M o d e unterthänig —
 Denn s o l c h e Schau giebt Frieden — kostet wenig.

29.

Ich lieb' die hochgebauten, parfümschloss'nen
 Gastfreundlich=offnen Herrensitze hier,
 Ich liebe die bescheid'nen, ruhumschloss'nen
 Friedreichen Pfarren, lieb' die Mehrenzier
 Der stillen Felder und den unverdross'nen
 In Müh' ergrauten Landmann, ohne Gier
 Nach hastigem Erwerb und Freudenleben,
 Ganz seiner Erdenstrolche hingegeben;

30.

Und — um es endlich frei herauszusagen —
 Ich bin trotz alledem kein Patriot,
 Lieb' mich mit dem Gedanken nicht zu plagen
 Daß jederzeit das Vaterland in Noth,

Belächle die konservativen Klagen,
Daß alte Zeit und gute Sitte todt,
Daß Eigenart e. t. c. täglich schwindet
Und neuer, schnöder Fortschritt Zugang findet.

31.

Mit solchem Fortschritt hat es wahrlich Zeit
Solang' die weisen ehrenfesten Herrn
Am Steuer wachen, ewig kampfbereit,
Die großen Patrioten, welche gern
Ihr Gottesländchen wüßten sturmgefeit
Und auf Jahrzehnte jedem Strahle fern,
Der neues Licht vermöchte zu entzünden
In diesen angenehmen Dämmergründen.

32.

Getroßt — getroßt! man lebt bei uns gemüthlich
Und alles kommt gebührend still und leise,
Selbst Geisteseschlachten enden immer gütlich.
Als ich von meiner vielbewegten Reise
Zurückgekehrt, wie fand ich's hier so friedlich!
So ganz im alten Trott, im alten Gleise!
— Ein graubemooster Baumschlag ohne Dichtung —
Verändert war nur ich nach mancher Richtung.

33.

Konservativ war noch der Landtag immer,
 Die Neue Zeitung noch das Bäckerblatt,
 Noch immer ärmlich der Koulißenschimmer
 Und trüb in dem Theater unsrer Stadt,
 Der Westnik auch nicht besser oder schlimmer
 Als früherhin, — gleich bissig und gleich matt —
 Und Juris, gleich bornirt und gleich frivol
 Fuhr noch zu Markte seinen welken Kohl.

34.

Noch immer klagte laut der Herr Baron,
 Der Bauer sei zu frei und stolz geworden,
 Noch immer predigte in hohem Ton
 Der Oberpastor, daß den Glauben morden
 Der Zeitgeist wolle, jener Höllensohn,
 Noch immer an der Düna staub'gen Borden
 Ging der Kommiss im modischen Gewande
 Und hielt sich für den ersten Mann im Lande.

35.

Ich fand dieselben Ehrenmänner wieder
 Die uns die „öffentliche Meinung“ machen,
 Die schwarz auf weiß den Kodex schreiben nieder
 Nach dem wir weinen sollen oder lachen,

Und all' die andern „Schwestern“ oder „Brüder“
Die über Sittlichkeit und Glauben wachen;
Sie hatten noch die frühere Moral
Und lebten komfortable und feudal.

36.

„Dho! Dho!“ — so tönt es von der Rechten
Indeß das Centrum zornig brummt und growlt —
„Ihr wollt wohl à la Don Quixotte hier fechten,
Dem jeder Bagabunde Beifall zollt?!
Nur vorgefehn! wir schauen nach dem Rechten
Und geben Euch nur sparsam „was Ihr wollt“ —
Man muß den fortschrittstollen Liberalen
Nicht gar zu oft die Dividende zahlen.“

37.

„Was habt Ihr „Neuen“ hier denn auszufetzen?
Ist unser Vaterland nicht reich erblüht?
Hat's etwa Mangel an den Geisteseschätzen
Für die besonders Eure „Jugend“ glüht? —
An unsrer Presse könnt Ihr Euch ergötzen,
Die, nimmer müde, Phrasen um sich sprüht
Und werth sind unsre Dichter der Verehrung, —
In ihren Schriften suchet Euch Belehrung!“

„Ein Beispiel nehmt an unserm reinen Streben,
 An unserm patriotischen Gefühl!
 Dem Vaterland geweiht ist unser Leben
 Und seine Wohlfahrt unsrer Arbeit Ziel.
 Wir sorgen selbstverständlich auch daneben
 Für uns und unsre Kinder, — nur soviel
 Als grade nöthig um zu existiren
 Und seine Küche, guten Wein zu führen.“

„Betrachtet doch ein wenig unser Streiten
 Und Kopferbrechen um des Kaisers Bart,
 Seht, wie so wohlgeschult wir Dogmen reiten
 Und redlich schützen unsre Eigenart;
 Entschließt Euch nur uns etwas zu begleiten
 Auf der politisch unbequemen Fahrt —
 Es wetterleuchtet ringsum von Brochüren,
 Dies schöne Licht wird uns zum Ziele führen.“

Zu welchem Ziele? — wenn erlaubt die Frage —
 Man kommt in diesem „Babel“ ganz von Sinnen;
 Hier „wetterleuchtet“ es am hellen Tage,
 Dort sucht man einen „Rückblick“ zu gewinnen,

Hier tönt ein Jornruß, dorten eine Klage,
„Rückschauend“ will man wieder sich besinnen —
Ein Ziel gewiß hat Jeder sich erkoren,
Doch im Gedränge geht es ihm — verloren.

41.

Und Alles bleibt beim Alten. — Holde Muse,
Entreiß' mich dieser Danaïdenpein!
Gleich einer blassen, schleichenden Empuse
Beißt sich die Politik in's Herz hinein;
Zu Eis erstarrt der Geist vor der Meduse
Lokalpatriotismus. — Ich bin Dein,
O blonde Göttin, zu den Deinen führ' mich,
Den werthen Sangesbrüdern präsentir' mich!

42.

Da sitzen sie auf ihren Sorgenstühlen
In umdiwettedichtendem „Berein“
Und wägen streng ihr Denken, wie ihr Fühlen,
Das „holde Gleichmaß“ nimmer zu entweih'n;
Sie müh'n sich gute Reime zu erzielen,
Sie schwitzen beim Skandiren Grog und Wein
Und üben sich unausgesetzt im Singen,
Denn Neujahr muß ein neues „Album“ bringen.

43.

Doch glaubt nur nicht, daß diese weisen Herrn
 Zu den verrufenen Genie's gehören,
 Solch' zweifelhafter Ruhm bleibt ihnen fern;
 Nur ganz im Stillen sie die Muse stören
 Und bringen höchstens ihren Dichterstern
 In einem Neujahrstaschenbuch zu Ehren,
 Vielleicht auch schwimmen ihres Rufes Trümmer
 An's Dichterlexikongestad' von Brümmer.

44.

Sie kritisiren gerne das Theater
 Und jedes neu veröffentlichte Buch,
 Sie spielen den erfahrenen Berather
 Für ein „Talent“ auf seinem ersten Flug,
 Sonst ist ein Jeder als Familienvater,
 Rentier, Beamter grade ernst genug
 Durch solches Kritisiren, solches Dichten
 Nicht zu versäumen seine Standespflichten.

45.

Ihm ist die hohe Poesie nur Würze,
 Wie Salz und Pfeffer, — oder auch Gewöhnung;
 Er zupft gar lüstern an der blauen Schürze
 Der Muse, weil dies Zupfen zur Verschönerung

Des Lebens beiträgt, und in aller Kürze
Zahlt ihm sein eig'ner Geist die beste Löhnung,
Indem er aus dem Staub sich fühlt erhoben
Und seine Werke selbst vermag zu loben.

46.

Seit Jahren unter Arbeitslast ergraut,
Erwachsen in dem Bann von Traditionen,
Mit allen Arten von „Moral“ vertraut
Sind sie gewiß hochachtbare Personen,
Nur schade! daß die lichte Götterbraut
In solchen Köpfen nicht vermag zu wohnen,
Die Poesie wird nimmermehr verlebern,
Noch üppig strömen aus — Philisterfedern!

47.

Doch eine andre Gruppe stellt sich dar,
Voran ein roth=grün=weißer Lautenschläger,
— Ich kannt' ihn wohl als ich Student noch war! —
Des freien Burschengeistes Bannerträger,
Sang er Livonenlieder goldig klar
Und leuchtete als treuer, schlichter Pfleger
Des jugendfrischen Vaterlandsgebetes;
Ein Meister war er solchen Harfenklanges.

Ein Meister bist auch Du, der „siebzehn Zungen“
 Geschnürt in Deutscher Muse Reimgewand;
 Ich fühlte mich von Furcht und Schen durchdrungen
 Bei so viel Sprachtalent, — doch verzugewandt
 Hast Du mich gleich mit neuem Ton umklungen,
 Verschüchtert den berechnenden Verstand
 Und tief erquickt die spleenbefang'ne Seele
 Durch Musterseufzer einer „durst'gen“ Kehle.

Und Jener dort, noch jung und krafterfüllt,
 Des starke Rechte eng verbunden hält
 Die Gusli und die Harfe, hat enthüllt
 In voller Schönheit uns die Zauberwelt
 Der Dichtersfürsten Russland's und ihr Bild
 Im Pantheon Germanien's aufgestellt;
 Geht nicht daran vorüber! — gottgeboren
 Ist solche Kunst. — zum Siegen auserkoren. —

Du aber, liebdurchglühete Sängerin,
 Du der allein'gen, heiligen Natur
 Hingebungsvolle, keusche Priesterin,
 Mit holder Lust verfolg' ich deine Spur!

Du buhltest nicht um Lob, so nimm es hin
Als schuldig Zeichen der Bewund'ung nur!
Was Du gefehlt in Deinem ersten Sange,
Vergessen ist es und vergeben lange . . .

51.

Dein „Träumer-Erich“ lebt als reine Blüthe
Der heimathlichen Dichtung fort und fort,
Entsprungen aus begeisterten Gemüthe
Sie nimmermehr im Zeitensturm verdorrt;
Bescheiden nur Dein holder Stern erglühete,
Doch ist er wahrer Schönheit Licht und Hort —
Ob unsre Moralisten und Pedanten
Aus ihrem Merkbuch ihn auch streng verbannten.

52.

Wie anders tönt Dein Lied als jene Weisen,
Die hochgeschürzt, emanzipirt erklingen,
Den alten Bakchos und sein Fest zu preisen;
Nichts Neues ihre Melodien uns bringen
Und suchen uns vergebens abzuspeisen
Mit aufgebauchten Phrasen; — solchen Dingen
Gebührt der Lorbeer nicht, — nur die Cypresse,
Sei der Autor auch eine — Baronesse.

53.

Auch Dir möcht' ich noch einmal nicht begegnen,
 Der „Ew'gen Liebe“ welcke Harfenist'in,
 Die ganz besonders uns geglaubt zu segnen
 Als blaubestrumpfte, überspannte Christin;
 Laß Deine Weisheit ferner niederregnen
 Auf Nähzeug oder Strickstrumpf! Man bemißt in
 Dergleichen Fällen schwerer das Vergehen,
 Wenn's auf die „Allgemeinheit“ abgesehen

54.

Doch, Muse, zeige mir die Dreizahl dort,
 Die ferne steht, den Blicken fast entrückt!
 Wie oft hat nicht das süßengesügte Wort
 Von ihren Lippen mir den Sinn berückt!
 Der Heimath beste Söhne zogen fort,
 Weil Nichts die freien Seelen hier beglückt,
 Weil sie vereinsamt, ach! und unverstanden,
 Leuchthürmen gleich an öder Küste standen.

55.

O Du, des Baltenlandes Romançier,
 Des mächt'ge Feder markig, lebenswahr
 Gezeichnet unser Volk in Lust und Weh,
 Als Musterbild uns geltend immerdar —

Du stehst auf poesiegeweihter Höh' -
Und Wahrheit stets Dir Lebensleuchte war;
Nicht kann mein flüchtig' Lied Dich würdig preisen,
Es würde seine Schwäche nur beweisen.

56.

Auch Dich, der meine Jugend einst geleitet
Mit liebevoller Hand auf jene Bahn
Die sich zum Reich der Ideale weitet,
Der, alle Zeit dem Schönen unterthan,
Den holden Dienst der Kunst bei uns verbreitet
In Wort und That und jeden schönen Wahn, —
Auch Dich verscheuchten jene weisen Raben,
Die hier das Monopol auf Bildung haben.

57.

Und Einer folgte Dir, vor dessen Feder
Gehet manch' selbstbewußtes Flackerlicht,
Der neu beflügelte die morschen Räder
Am Wagen der Kritik und zagend nicht
Zum Ziele fuhr, daß wahrlich nicht ein Feder
So kühn erreicht! — Doch aus gewohnter Pflicht
Schrie alles Nachtgevägel Mord und Zeter
Am lautesten — — — — —

Wie schaal ist unsre Tagespresse heute,
 Wie mark- und kraftlos und wie schönheitsleer!
 Plagiate, Phrasenwust auf jeder Seite
 Und von vernünftiger Kritik Nichts mehr!
 Was nahe liegt, das sucht sie in der Weite,
 Das Ferne zu enträthseln wird ihr schwer,
 Gesinnungstücht'ge Farbe kennt sie nicht,
 Für Ueberzeugungstreue brennt sie nicht.

Langweil'ge Leitartikel ohne Feuer,
 Im Feuilleton nur leichte Plauderei'n,
 Wo nicht Romane, angekauft gar theuer
 Von Rudolf Mosse; — nur Geschwätz allein
 Statt sachlicher Kritik, die doch ein Steuer
 Für des Geschmacks Schifflein sollte sein,
 Unfehlbarkeit und Dogmenreiterei,
 Autoritätenkult und Klatscherei —

Das nur sind unsrer Presse Ideale,
 Dafür allein begeistert sie sich heut',
 Kalt abgewandt vom goldnen Himmelsstrahle
 Der Schönheit und der freien Menschlichkeit;

Sie müht sich unaufhörlich um's Reale
Und findet's in der Mittelmäßigkeit,
Im rein geschäftlich, faden Alltagsstreben —
Ironius halt! — Du plauderst mich um's Leben!

61.

Schmäh' was Du willst — nur unsre Presse nicht!
S'ist Hochverrath an einer kleinen Großmacht
Und eine Sünde, deren Strafgericht
Dich jäh an Ruf und Namen völlig bloß macht;
Bezweifle nie, was ihr Orakel spricht,
Ob sich's auch von Vernunft und Wahrheit los macht,
Zieh' Deinen Hut vor jedem Redakteur,
Glaub' ihm auf's Wort — und er verlangt Nichts mehr!

62.

Du hast mich, falscher Freund, hineingehehrt
In eine schmählische Situation,
Den schärfsten Pfeilen bin ich ausgesetzt,
Anheimgefallen jedem Spott und Hohn,
Weil ich das oberste Gebot verletzt —:
Zu beugen mich in Demuth vor dem Thron
Der heimathlichen Geistautoritäten
Und ihre Meinung selbstlos anzubeten

O Schönheit, Schönheit! meines Herzens Braut,
 Des Weltengeistes höchste Offenbarung,
 Der ich in Jugendtagen mich vertraut,
 Noch ungetrübt von schmerzlicher Erfahrung;
 Die, als des Lebens Sturm den Mann umgraut,
 Mir Kraft verlieh zu kühner Selbstbewahrung
 Vor dem Vernichtungshauche des Gemeinen —
 Du thronest hier auf modernden Gebeinen.

Und Deine Priester gehen einsam hin
 Auf selbstgewählten, dornenvollen Stegen;
 Kein Freundeslächeln tröstet Herz und Sinn
 Materialismus nur grinst kalt entgegen;
 „Sei praktisch — sei real — das ist Gewinn!“
 So schreit und höhnt und flüstert's allerwegen —
 „Was kann uns Poesie und Schönheit nützen?
 Wir wollen nur das Greifbare besitzen!“

O Schönheit, wirst Du nimmer wiederkehren
 Im vollen Glanze Deines Lustgeleites?
 Wie lange soll in Sehnsucht sich verzehren
 Der Treuen Herz? Dein lichtiges, liebgeweihtes,

Stets offnes Auge ist getrübt von Zähren,
Gbleicht Dein Haar im Drang des Widerstreites
Von Tod und Leben — o, erschließ' uns wieder
Den Quell der Kunst, den Born der goldnen Lieder!

66.

Sieh', untreu wurden selbst die holden Frauen,
Einst Hüterinnen heil'ger Poesie,
Dem Dienst der Kunst! — Die zarten Seelen bauen
Heut' nur auf Frömmerei und Brüderie
Und fürchten sich das holde Spiel zu schauen,
Das lächelnd treibt die Göttin Phantasie —
Ein jeder nackte Schönheitsblick entsetzt sie,
Nur Wassersuppenthürerei ergötzt sie.

67.

Doch Du wirst kommen, — wirst mit Deinen Blüthen
Berücken duftig jedes Menschenherz,
Von Jenen, die Dein heilig' Feuer hüten,
Erlösend nehmen herben Sehnsuchtschmerz,
Und zu dem Ideal, dem gottdurchglühten,
Das kalte Ich emporziehn allerwärts, —
Du wirst, o Schönheit, strahlend neu erstehen
Ob wir im Kampf um Dich auch — untergehen!

Denn kämpfen muß, wer Dir sein Herz geweiht,
 Der lichten Göttin halten ew'ge Tren',
 Und ihr zu Ehren tragen Hohn und Leid,
 So wird der Geist von jeder Fessel frei
 Die spöttisch ihm geschmiedet Raum und Zeit,
 Zu bannen ihn an's Alltagsseinerlei;
 — Die Schönheitsstrunkne Seele stolz verachtet
 Das Schranzenenthum, wonach die Menge trachtet..

Ich habe mich im Leben nie gebeugt,
 Ich habe nie gebuhlt um Menschenliebe,
 Für Lob und Tadel kein Gefühl gezeigt,
 Noch je entschleiert meine Seelentriebe;
 Mein Loos war Einsamkeit; was ich erreicht,
 Erreichte ich in ihr . . . Wenn gar zu trübe
 Des Lebens Himmel sich umzog — erwachte
 Der Dichtung Geist, der alle Pein verlachte.

Und also sei's! — Die Worte sanft verhallen
 Dem Lied der Vögel gleich, wenn Sommer schwand,
 Was ich erlauschte in den Tempelhallen
 Der ewigen Natur, ist hier gebannt, —

Bis diese Blätter auch in Staub zerfallen
Wie ihres Schreibers federkund'ge Hand,
Bis Lied und Sänger ruh'n vom weiten Gange
Durch Blum' und Distel, — ruhen lange — lange . . .

71.

Du aber, theure Heimath, blüh' empor,
Den Wünschen gleich, die meinen Busen schwellen!
Zu seiner letzten Liebe Dich erfor
Mein freudlos Herz! . . . So wie des Lebens Wellen
Hinebben leis', wenn an dem stillen Thor,
Das Sterben heißt, sich Engel ihm gesellen —
So geh' mein Lied in Dir, o Heimath, auf,
Mit Deinem Namen schließend seinen Lauf



Anhang.



I.

Den Hintergrund zu den landschaftlichen Schilderungen dieses Gesanges bildet die Scenerie, welche man von einem in der sogenannten Livländischen Schweiz, gegenüber Armon und Segewolde, belegenen und „Kaiseritz“ benannten Aussichtspunkte erblickt. Auf einem, anfangs ziemlich steil zur Na herabfallenden, Hügel steht daselbst ein, wenn ich nicht irre, von dem Besitzer des Gutes Kronenberg erbauter und unterhaltener Pavillon, der, was Solidität und Sauberkeit betrifft, allerdings viel zu wünschen übrig läßt, dafür aber eine Aussicht darbietet, die wohl zu den anmuthigsten der baltischen Provinzen gehört.

II.

Zu Strophe 39 „Es wetterleuchtet ringsum
von Brochüren —“

Wetterleuchten.

„Wacht auf, Gebatter, und gebt wohl Acht!
Es wetterleuchtet von Ferne,
So feuerkräftig durch Nebel und Nacht,
Davor erbeben die Sterne!

„Mir schwant, es kommt eine neue Zeit
Mit dem Wetter heraufgezogen,
Ueber den Wust der Vergangenheit
Erbrausen die läuternden Wogen! — “

„Gebatter, was schwazt Ihr für närrisches Zeug,
Ein Leuchten ist noch kein Gewitter!
Ich glaube die Mondsucht plaget Euch,
Geht schlafen irrender Ritter!

„Wir liegen wohl beide im Grabe lang'
Gh' die ersten Donner ertönen,
Drum laßt uns den alten Schneefengang,
Den Sturm marsch unsern Söhnen!

„Laßt essen und trinken und blankes Geld
Uns scharren in unsern Beutel! —
Ihr starkes Schild die Obrigkeit hält
Zum Schutz über unsre Scheitel

„So lange mir's nicht an Brod gebricht,
Mein Weib mir Kinder bescheeret,
Frag' ich den Teufel nach Wetterlicht,
Daß uns im Schlafen störet! . . .“ —

III.

Zu Strophe 47. „Ich kannt' ihn wohl, als ich Student noch war. .“ Das heißt, seine Gedichte. Alexis Adolphi's Poesieen, namentlich die, welche ein speciell baltisches Gepräge tragen, sind voll und ganz von dichterischem Hauche beseelt und geweiht und seine Studentenlieder Perlen dieses Genre's.

Zu Strophe 48. Julius Meyer's „Durstige Lieder“ und „Aus siebzehn Zungen.“

Zu Strophe 49. Andreas Nscharin hat durch seine Uebersetzungen aus Puschkin und Vermontow, nicht nur außerordentliche Beherrschung der Sprache und feines ästhetisches Verständniß, sondern geradezu originales poetisches Talent bekundet; um so mehr muß man sich wundern, daß er außer seinen ziemlich bescheidenen „Gedichten“ kein einziges selbständiges Werk an die Oeffentlichkeit gebracht, sondern seine hohen Gaben in Uebersetzungsarbeiten für Zeitungen u. s. w. zer Splittert.

Zu Strophe 50 u. 51. Mia Holm's Träumer-Grich ist eine der besten Erzählungen in Versen, welche dem Schreiber dieser Zeilen je begegnet. Der Stoff plastisch gerundet, die Personen charakteristisch

gefärbt, die Sprache meisterhaft gehandhabt, und über dem Ganzen jene poetische Weihe, welche allein das Kunstwerk krönt. — Warum kultiviren unsere Dichter nicht das Feld der lyrisch=epischen Dichtung, welche seit Byron so recht eigentlich die moderne Dichtungsart par excellence geworden? Natürlich nicht à la Helldt's „Ewige Liebe“; unsere Zeit ist der Sentimentalität und gedankenlosen Frömmigkeit entwachsen, sie braucht, wie einer ihrer größten Söhne, Ludwig van Beethoven gesagt, starke Geister — und, fügen wir hinzu, feuerkräftige, schönheistrunkene Sänger.

Zu Strophe 52. Ist auch das „Wein=Album“ von Helene v. Engelhardt keineswegs bedeutend, so war die seinerzeit in der Rigaschen Zeitung erschienene, —c— gezeichnete, ebenso scharfe wie oberflächliche Kritik doch durchaus nicht gerechtfertigt.

Zu Strophe 55. Mit seiner Beurtheilung des Roman's „Im Banne der Vergangenheit“ von Th. Pantenius hat sich erwähneter —c— Kritiker ebenfalls die denkbar anstößigste Blöße gegeben. Da giebt es Phrasen, mit der Elle zu messen, hämische und uns daher verächtlich erscheinende Seiten=

blicke auf Merkel, das Lettenthum u. s. w. — aber keine Kritik. Es ist traurig, daß solche Leute bei uns die Choragen des guten Geschmacks sein wollen; es ist traurig, sage ich, denn um bloß lächerlich zu sein, dauert die Misère schon zu lange.

Zu Strophe 56. Leopold Bezold, früher Chefredakteur der Rigaschen Zeitung, ist gemeint.

Zu Strophe 57. Mit Edmund v. Heyking's Abgang von der „Zeitung für Stadt und Land“ ist unsere Theaterkritik in Wahrheit schlafen gegangen; was nachgeblieben, ist Schüler- oder Tagelöhnerarbeit.

IV.

Zu Strophe 58. „Wie schaal ist unsre Tages-
presse heute u. s. w. Folgende Verse könnten wohl
als „Redaktionelles Lieblied“ eines hiesigen
Blattes gelten:

„Den Philistern zu gefallen
Ist mir höchstes Lebensglück,
Auf dem Pfad dahinzuwallen,
Den ein himmlisches Geschick
Zugewiesen allen Frommen,

Wo zwar kein Verstand erblüht —
Doch die Rubelscheine kommen
Dem zufriedenen Gemüth. .

„Meine Leitartikel kennt man
Schon von Weitem am Geruch,
Farblos sie und nichtig nennt man,
Aber Phrasen giebt's genug.
Kein Regiren, keinen Zweifel
Findet jemals man darin,
Und Vernunft — die hol' der Teufel!
Ich verehr' beschränkten Sinn.

„Wie so tugendhaft und lieblich
Stellt mein Feuilletton sich dar,
Ist das Stehlen auch nicht üblich,
Mich bringt's niemals in Gefahr,
Ich verdank die besten Sachen
Diesem herrlichen Geschäft;
Laßt nur, laß die Scheere machen
Und zu Stande kommt das Heft!

„Um auch stets die rechte Würze
Darzubieten Jedermann,
Sang ich oft in aller Kürze
Mit Kollegen Händel an;
Schimpfen ist ja nicht beschwerlich
Und geduldig das Papier,
Dünkt Dir Hader nicht begehrlieh —
Einerlei, er paßt ja m i r !

„Niemals zahl ich Honorare,
 Stehle sonder Raft und Ruh',
 Und mit jedem neuen Jahre
 Kommen Abonnenten zu . .
 Darum werd' es fortgetrieben
 Nach der alten, guten Art,
 Ausgeschnitten, abgeschrieben
 Und die „Sittlichkeit“ gewahrt!“

Um aber in keiner Weise ungerecht zu sein, gestehe ich gern, daß die Redakteure eines unserer Tagesblätter ganz augenfällig bemüht sind, für das Blatt ihr Bestes und Möglichstes zu thun; aber was vermag schließlich auch der beste und begabteste Redacteur, wenn er nur in Diensten eines geschäftlichen Unternehmens steht. Ich rede von der Zeitung für Stadt und Land

Zu derselben Strophe: „Und von vernünftiger Kritik nichts mehr.“

Der Recensent.

An der Abendzeitung
 Führt er die Kritik
 Ueber Schauspiel, Oper
 Und Konzertmusik —

Ist in dem „Geschäfte“
 Aeußerst routinirt,
 Wie es einem Sprößling
 Israels gebührt —

Einen Sack voll Phrasen
 Und ein Körnchen Wiß
 Braucht er, um zu kochen
 Literar'sche Grüß.

Ob auch gänzlich Laie
 In Aestheticis,
 Bratet er den Shakespeare
 Doch am Kennerpieß —

Ob ihm böhm'sche Dörfer
 Auch so Dur als Moll,
 Kritisirt er Wagner
 Hohler Weisheit voll —

Bücher und Journale
 Täglich plündert er,
 Geht mit fremden Federn
 Dann geschmückt einher —

Ist in allen Dingen
 Kluger Spekulant,
 Bissig hinter'm Rücken,
 Vor dem Aug' galant.

Kam fürwahr umsonst nicht
 Aus der Fremde her,
 Fand hier ohne Mühe
 Geld und Gut und Ehr' —

Denn die Dummen werden
Eben niemals all',
Schäßen jedes Hohlkopfs
Glatten Phrasenschwall

Der Verfasser ist sich der Größe des Wagnisses, bei diesen Auslassungen über die heimische Presse vollkommen bewußt; aber er konnte dieses öffentliche Bekenntniß nicht niederzwingen, maßen ihm die Wahrheit höher gilt, als kleinliche Tages- und Gesellschaftsinteressen.

V.

Zu Strophe 66. „Nur Wassersuppendicherei ergeht sie“

Die gangbarsten Damenartikel puncto „Schöne Literatur“ sind bei uns folgende: Oskar von Redwitz (vorzüglich seine „Amaranth“) — Gottfried Kinkel's „Otto der Schütz,“ des gänzlich verhimmelten Karl Grotz „Palmblätter“ und seiner Nachtreter diverse Fabrikationen. Außer den übrigen in ähnlichem Genre und Style schreibenden dii minorum gentium, deren Namen anzumerken, mir Zeit und Lust abgeht — ist noch und ganz besonders

Emanuel Geibel das Schooßkind unsrer Frauenwelt. Der „Dichter für Backfische und Prinzessinnen,“ dessen Formvollendung und Gemüthstiefe übrigens nicht abzustreiten sind, soll sogar mit einigen unsrer Damen resp. Jungfrauen in Korrespondenz stehen, — doch möchte ich an ein solches testimonium paupertatis nicht glauben. . . Hamerling gilt bei uns als zu wüßt und frivol — von Adolph Friedrich v. Schack, Hermann Lingg, Hieronymus Lorm, Heinrich Deuthold, Alfred Friedmann wissen aber die Wenigsten Etwas; während Paul Heyse und Wilhelm Jensen wohl viel gelesen werden, aber auch ebensoviel Anstoß erregen. . . Sapiienti sat! —

VI.

Zu Strophe 68. „Das Schraunzen-
thum, wonach die Menge trachtet. . .“

Ein Zeitbild.

Sein Vater war ein schäbiger Barbier,
Die Mutter eine tolle Baronesse,
Entlaufen ihrem adligen Quartier
Vergessend Wappenreinheit und Noblesse.
Der Herr Barbier verstand es meisterlich
Zu scheeren und zu rupfen, wo er konnte,

Bis er auf seine alten Tage sich
 In wohlbehäb'ger Sorgenfreiheit sonnte.
 Der Sohn gerieth, ward groß an Leib und Geist,
 Doch an Charakter klein zum eig'nen Besten;
 Studirte Jus und übte sich zumeist
 Im Tonfall, im Betragen, in den Gesten
 Der Weltklugheit, der, wie sein Vater sprach,
 Fürnehmsten Wissenschaft des Menschenlebens,
 Die jeden jungen Mann von feiner'm Schlag
 Hinführt gar schnell zum Ziele seines Strebens.

Und als beendigt
 Er die Erziehung,
 Glatt und gereift in
 Jeder Beziehung,
 Nahm er den Vorthail
 Fest sich zum Ziele,
 Einziges Licht im
 Lebensgewühle —
 Bückte sich, krümmte sich
 Wenn es von Nöthen,
 Ging selbst, weil's Mode war,
 Fasten und beten —
 Jedem Geringer'n
 Hochmuth nur zeigend,
 Vor jedem Größern
 Hündisch sich neigend —
 Schmeichelte, wedelte,
 Stahl im Geheimen,

Jobberte, knaujerte
 Nachts selbst in Träumen —
 Und so erlangte er
 Würden und Ehren
 Aktien und Ansehn
 Ganz nach Begehren, —
 Schloß eine Ehe,
 Zeugete Kinder, —
 Aß gut und trank gut,
 Schalt auf die Sünder, —
 Strich beim Champagner
 Sein Schmeerbäuchlein rund,
 That voller Salbung
 Den Seinigen kund —:

„Daß, was man Ideale nennt, nur Wahn,
 Den ausgebrütet hungernde Poeten,
 Der Pfad der Kunst nur eine Dornenbahn,
 Nicht werth, daß brave Leute sie betreten!
 Die einz'ge Wahrheit sei der Egoismus,
 Das einz'ge Ideal das rothe Gold,
 Die schönste Dichtung der Materialismus —
 Der „Großen“ Gunst der höchste Minnesold!
 Und, weil die Mod' es will, sei's auch von Nöthen
 Allsonntäglich zu fasten und zu beten!

Wer diesen goldnen Regeln bleibt getreu,
 Dem winkt das Glück — ob er ein Schuft auch sei.“

Das ist nur ein Bild aus der heutigen „guten“ Gesellschaft, deren Gözen der Materialismus und die Realpolitik deren Streben durch die drei Worte: „Geld — Titel (oder Rang) — und Genuß“ vollkommen charakterisirt wird; auf der Rückseite der Medaille dürfte sich dagegen wohl finden: „Betrug — Charakterlosigkeit (alias Speichelleckerei) und Lüderlichkeit“. „Die Religion“ muß sich natürlich nach alter Art als willkommener Mantel um die widrigen Blößen legen, dieselben womöglich sogar kanonisiren . . . Den Wenigen aber, welche das Ideal noch voll und ganz in ihrem Herzen tragen, rufe ich zum Ende die schönen Verse des gedankentieffsten Dichters unsres Jahrzehntes zu —:

„Entfache des Geistes Leuchte zu niegeseh'nem Glanz,
Doch pflege Du das Herz auch; pflege den keuschen Kranz
Tieffinniger Gefühle; wahre duftig zart
Die Blume deutschen Gemüthes im frost'gen Hauch der
Gegenwart! —

„Was Wirklichkeit Dir immer für goldne Kränze slicht,
Mein Volk der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, Du walle noch dorthin,
In ihrer Sterngluth bade sich ewig jung der deutsche Sinn!“

